

UMSCHAU

Ein interkonfessionelles ökumenisches Institut in Jerusalem

Ende Dezember des vergangenen Jahres ging eine Agenturmeldung durch die Presse, die von einem ökumenischen Institut berichtete, das in Jerusalem errichtet werden solle. Den Anstoß zu diesem Institut hatte Papst Paul VI. gegeben, der davon zum erstenmal während der 2. Konzilsperiode in engerem Kreis sprach. Sein Gedanke bedurfte jedoch eingehender Überlegungen durch ein provisorisches Komitee, und es waren die ersten Schritte zur praktischen Verwirklichung des Planes zu tun, bevor die offizielle Mitteilung in der Presse erfolgen konnte.

In seiner Ansprache an den Papst bei der Audienz der Konzilsbeobachter während der zweiten Konzilsession äußerte Prof. D. K. E. Skydsgaard von Kopenhagen, Beobachter des lutherischen Weltbundes, den Wunsch, die katholische Theologie möchte sich mehr als bisher heilsgeschichtlich orientieren. Dieser Wunsch entsprang der Überzeugung, eine stärkere heilsgeschichtliche Ausrichtung der katholischen Theologie, die notwendig eine intensivere Zuwendung zur Heiligen Schrift bedeutet, würde auch das Gespräch mit der nichtkatholischen, evangelischen und orthodoxen, Theologie erleichtern und fördern. Papst Paul begnügte sich nicht mit einer Zustimmung in seiner Antwortansprache an die Beobachter, sondern ging dem Gedanken weiterhin nach. Aus Gesprächen, die er bald darauf, vor allem mit Prof. Cullmann von Basel, Beobachter-Gast des Einheitssekre-

tariats, führte, entstand die Idee eines Instituts zum Studium der Heilsgeschichte in Jerusalem, zu deren Verwirklichung der Papst dann selbst die Initiative ergriff. Er beauftragte die Leitung der Internationalen Vereinigung der katholischen Universitäten in Verbindung mit Vertretern des Konzilssekretariats für die Einheit der Christen mit dem genaueren Studium seines Plans. Das Konzil bot günstige Gelegenheit, das Projekt auch mit den Vertretern der evangelischen, anglikanischen und orthodoxen Theologie zu besprechen. Das Echo in diesen Kreisen war sehr ermutigend. Die Gespräche zeigten, daß überall Bereitschaft zur Zusammenarbeit von Theologen der verschiedenen christlichen Kirchen besteht, und daß man sich von einer solchen Zusammenarbeit einen Fortschritt im gegenseitigen Verständnis der verschiedenen christlichen Traditionen und Kirchen verspricht. Auch der Vorschlag des Papstes, das Institut in Jerusalem, und zwar auf jordanischem Boden zu gründen, fand allgemeine Zustimmung.

Nachdem auch der König von Jordanien dem Projekt zugestimmt hatte, konnte der Heilige Stuhl in der Nähe von Jerusalem, an der Straße nach Bethlehem, ein günstiges Terrain erwerben; ein privater Spender hatte dem Papst die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt. Unterdessen war ein Exekutivkomitee gebildet worden, dem drei katholische Mitglieder (Präsident Hesburgh von der Universität Notre Dame, Indiana, USA, Prof. Moeller von der Universität Löwen, P. Duprey vom römischen Einheitssekretariat) und je ein Vertreter des chalzedonisch-orthodoxen (Prof. Christou, Saloniki), des nicht-chalzedonisch-orthodoxen (Mgr. Sarkissian, Antelias, Libanon), des evangelischen (Prof. Cullmann, Basel) und des anglikanischen Bekenntnisses (Prof. Root, Southampton) angehören. Ebenso wurde ein Akademischer Rat konstituiert, der sich mit den Fragen des Forschungs- und Studienprogramms, der Struktur und Organisation des Instituts zu befassen hat und dem die Wahl der leitenden Persönlichkeiten des Instituts zusteht. Der Akademische Rat zählt gegenwärtig 28 Mitglieder, von denen sechs die Theologie der orthodoxen

(chalzedonischen und nicht-chalzedonischen) Kirchen vertreten, drei die anglikanische Theologie, acht die Theologie der anderen reformatorischen Konfessionen, zehn die römisch-katholische und einer die altkatholische Theologie. Es wurde also darauf geachtet, daß alle christlichen Konfessionen im Rat eine entsprechende Vertretung haben. Formal sind die Ratsmitglieder zwar nicht offizielle Vertreter ihrer Kirchen, aber alle sagten ihre Mitwirkung im Einverständnis mit ihren Kirchenleitungen zu und genießen deren Vertrauen. Der gesamte Akademische Rat versammelte sich zu einer ersten Plenarsitzung im November 1965 in einem Haus der Rockefeller-Stiftung bei Bellagio am Comersee.

Die amerikanischen Mitglieder des Rates trafen sich im März dieses Jahres in Notre Dame, USA, die Mitglieder aus Europa, Asien und Afrika an Pfingsten im evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Bolder bei Zürich. Beide Besprechungen galten der weiteren Abklärung des spezifischen Forschungsgebiets des Institutes, der Bauplanung, den Personal- und Finanzfragen. In der Zwischenzeit führten Mitglieder des Exekutivkomitees in einer ganzen Reihe von Ländern zahlreiche Informationsgespräche mit den Professorenschaften evangelischer, orthodoxer, anglikanischer und katholischer Hochschulfakultäten. Überall traf man auf großes Interesse an dem Unternehmen und konnte wertvolle Anregungen entgegennehmen; es zeigte sich aber auch, daß manche Fragen noch weiter geklärt werden müssen.

Das Institut von Jerusalem soll selbstverständlich akademischen Charakter haben. Es soll in erster Linie eine Stätte gemeinsamer theologischer Forschungsarbeit sein für Gelehrte aus allen christlichen Kirchen und für Theologiestudenten, die bereits einen theologischen Grad erworben haben und nun hier ihre Studien fortsetzen wollen. Außerdem soll es als Zentrum dienen, an dem durch Kurse, Vorträge, Seminarien und individuelles Studium Geistlichen und Laien aller Konfessionen eine vertiefte Orientierung über ökumenische Probleme ermöglicht wird. Die Leitung des Instituts wird in den Händen eines vom Akademi-

schen Rat zu wählenden Rektors liegen, dem ein Mitarbeiterstab zur Seite stehen soll. Zu Vorlesungen, Kursen usw. sollen Gastdozenten aller christlichen Konfessionen aus allen Kontinenten eingeladen werden. Der Akademische Rat äußerte einhellig die Überzeugung, die wissenschaftliche Forschungsarbeit schaffe erst dann eine echte innere Verbundenheit unter den mitarbeitenden Theologen, wenn sie sich in einer religiösen Atmosphäre vollzieht. Deshalb ist im Bauplan auch eine eigene Kirche für die Feier der verschiedenen Liturgien und für gemeinsame Gebetsgottesdienste vorgesehen. Allgemein begrüßt wurde auch der Vorschlag, dem Institut einen Bau als Wohnung für eine kleine katholische Mönchsgemeinschaft anzugliedern, der die Sorge für die Kirche und, zusammen mit Seelsorgern anderer Konfessionen, die spirituellen Belange des Instituts anvertraut werden sollen, und die sich in besonderer Weise dem Gebet für die Einheit der Christenheit widmen wird.

Die Finanzierung der notwendigen Bauten und der späteren Unterhaltungskosten soll nicht von den am Institut vertretenen Kirchen getragen werden; vielmehr bemühen sich Exekutivausschuß und andere Persönlichkeiten, wissenschaftliche Stiftungen und private Gönner für die nötige Hilfe zu gewinnen. Auf diese Weise wird auch leichter vermieden, daß die Mitarbeiter aus Kirchen, die finanziell nicht genügend beitragen könnten, sich von anderen Kirchen abhängig fühlen.

Der (vorläufig vorgesehene) Titel des Instituts „Ecumenical Institut for Advanced Theological Research“ soll zum Ausdruck bringen, daß das beabsichtigte „Studium der Heilsgeschichte“ hier in einem weiten und umfassenden Sinn gemeint ist, daß vor allem nicht von einem bereits festgelegten Begriff von „Heilsgeschichte“ ausgegangen wird. Alle Einzelarbeiten sollen dazu beitragen, den wesentlichen Sinn des Heilshandelns Gottes in der Geschichte immer deutlicher herauszustellen. Dazu wird in erster Linie eine Rückbesinnung auf die allen christlichen Konfessionen gemeinsame Quelle, die Heilige Schrift, notwendig sein, die hier in echtem Dialog erforscht werden soll. Die Ge-

meinsamkeit der Arbeit soll dazu beitragen, geschichtlich bedingte konfessionelle Verengungen im Verständnis der Bibel zu überwinden und die im Handeln und im Wort Gottes an die ganze Menschheit ergangene Offenbarung in ihrer Universalität und Vielschichtigkeit sichtbar zu machen. Es soll aber auch erforscht werden, wie die verschiedenen christlichen Kirchen Gottes Wort aufgenommen und beantwortet haben und wie sich im Lauf der Zeit die verschiedenen theologischen, liturgischen, spirituellen und kanonischen Traditionen herausbildeten, in denen Wort Gottes und Antwort des Menschen ihre geschichtliche Ausprägung gefunden haben. Es ist klar, daß die Fragen nach dem Heilshandeln Gottes in der Geschichte nicht aus einem rein historischen Interesse angegangen werden, daß sie letztlich vielmehr dem Anliegen entspringen, besser zu erkennen, wie Gottes Offenbarungswort dem Menschen von heute auszulegen und darzustellen sei und wie die Christenheit in ihrer heutigen geschichtlichen Situation auf Gottes Wort zu antworten habe, um der Welt einer neuen geschichtlichen Epoche ein glaubwürdiges Zeugnis geben zu können.

Das projektierte Institut wird also nicht dadurch ökumenischen Charakter haben, daß sein spezifischer Forschungsbereich die kirchentrennenden Probleme bzw. die heute als ökumenisch bezeichneten Fragen sind, sondern dadurch, daß sich in ihm Vertreter aller Kirchen zu gemeinsamer Forschungsarbeit zusammenfinden. Dadurch wird es sich von den bereits bestehenden ökumenischen Instituten unterscheiden, in denen nur Theologen einer bestimmten Konfession – wenn auch im Kontakt mit Theologen anderer Konfessionen – tätig sind. Eine besondere Note wird dem neuen Institut sein einzigartiger Standort verleihen. Jerusalem, Ursprungsstätte des Christentums, ist sozusagen konfessionell „neutraler“ Boden, zugleich geographisch günstig gelegen, am Schnittpunkt dreier Kontinente, zwischen Westen und Osten.

Wenn der Plan des Jerusalemer Instituts, wie zu hoffen ist, Wirklichkeit wird, darf das Unternehmen gewiß als eine der schönsten Früchte des Konzils angesehen werden.

Johannes Feiner

Oskar Kokoschka – ein „unzeitgemäßer“ Künstler

*Zu einer Ausstellung seines Werkes im
Kunsthhaus in Zürich*

Im Juni wurde im Kunsthhaus in Zürich für den europäischen Maler Oskar Kokoschka, der dieses Jahr seinen 80. Geburtstag feierte, eine umfassende Ausstellung seines Werkes eröffnet¹. Man kann sich fragen, warum man jetzt seine Bilder zeigt; denn der Künstler hat der modernen Gesellschaft immer das gesagt und vor Augen gestellt, was sie weder hören noch sehen wollte. Noch seine Interpretation des dreiteiligen Deckengemäldes „Die Prometheus-Saga“ leitete er 1952 mit folgenden Worten ein: „Auf die Gefahr hin, daß ich mich mit dieser Erklärung nicht zeitgemäß äußern werde – meine Entschuldigung soll sein, daß ich Zeit meines Lebens nicht malte, wie es die Mode verlangte –, bekenne ich hiermit, daß ich in diesem, was zumindest Ausdehnung betrifft, größten Gemälde von meiner Hand, bewußt und mit aller Absicht alle Tabus mißachtete, die heute internationale Geltung haben.“² Man wird sich deshalb nicht sehr wundern zu hören, daß bei einer Wiener Ausstellung im Jahr 1911 der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, der später in Sarajewo ermordet wurde, bemerkt haben soll: „Dem Burschen gehören die Knochen im Leib zusammengeschlagen!“ Im „Dritten Reich“ war der Künstler u. a. deshalb unerwünscht, weil er in Prag ein Plakat gegen die Bombardierung des spanischen Ortes Guernica (1937) entworfen hatte. Seine Bilder und er selbst erhielten die Qualifikation „entartet“. 1938 emigrierte Kokoschka nach England. Dort wandte er sich mit seinem Prometheus gegen die Moderne. In der Schweiz, in der er heute lebt, malte der Künstler das Triptychon „Thermopylae“ (1952/53), in dem er

¹ R. Wehrli und W. Wartmann (mit einer Würdigung des Künstlers von Carl Georg Heise), Oskar Kokoschka. Kunsthhaus Zürich 1966 (Katalog).

² O. Kokoschka, Die Prometheus-Saga (Zu meinem Deckengemälde in London), in: Oskar Kokoschka. Schriften 1907–1955, hrsg. von Hans Maria Wingler (München 1956). Im folgenden zitiert: Schr.